

Vorwort

Die Kompromisslosigkeit, die aus dem folgenden Vortrag spricht, kann einen überraschen. Leicht kann sich unser «Selbstschutz» zu Wort melden: «Wie naiv, wie utopisch, ja wie dogmatisch, was Rudolf Steiner hier von sich gibt! Er will alles auf den Kopf stellen, was die Menschen bis jetzt gemacht haben – vom Umgang mit Geld über die Entlohnung der Arbeit bis zum Privateigentum und zum Erbschaftsrecht.»

Und doch kann es auch Menschen geben, die in dieser so genannten Radikalität denselben Geist wiedererkennen, der vor zweitausend Jahren den meisten Menschen nicht weniger als ein Ärgernis erschien, weil er die Liebe zum Menschen in jedem Menschen keinerlei Kompromissen preisgab. Seinen Einsatz für die *absolute Gleichheit* aller Menschen in ihrem Streben nach selbständigem Denken und in ihrem Angewiesensein aufeinander in diesem Streben hat er mit seinem Leben bezahlt.

Ohne Zweifel stellt dieser Vortrag jede Institution in Frage, die den Menschen als Mittel zum Zweck gebraucht – gerade auch wenn sie mit Worten das genaue Gegenteil betont. Rudolf Steiner richtet seine Worte nie an ein «Wir», sondern immer an das Individuum, das bestrebt ist, neben den Anliegen der einzelnen Menschen keinen Sonderanspruch irgendeiner Institution gelten zu lassen.

Viele finden den Gedanken Steiners, dass die Arbeit von der Entlohnung getrennt werden muss, wenn man den sozialen Organismus gesund erhalten

will, besonders schwierig nachzuvollziehen. Er meint: Das Arbeiten für sich selbst – für das Geld, das man für das eigene Leben braucht – wäre nicht notwendig, wenn jeder Mensch als Mensch, ganz gleich, was er für die anderen leistet oder nicht, laut vereinbartem Gesetz das Nötige für ein menschenwürdiges Leben zuerteilt bekäme. Dies wäre ohne weiteres möglich, wenn man zum Beispiel bedenkt, dass zur Zeit allein in Deutschland die Menschen insgesamt vier Billionen Euro gespartes Geld auf der hohen Kante haben.

Das besessene Sparen ist eine Folge der Angst um die eigene Zukunft, und diese Angst ist die Folge der Tatsache, dass sich viele dazu gezwungen sehen, durch ihre Arbeit ihr Geld zu verdienen, für ihr eigenes Leben zu sorgen. Wenn dieses nicht wäre, hätte ein Unternehmen keine «Arbeiter» mehr, die wegen ihres Lebensunterhalts arbeiten *müssen*. Statt eines Arbeitsvertrags gäbe es nur einen «Verteilungsvertrag»: eine Abmachung darüber, wie der Ertrag oder der Gewinn je nach eingebrachter Leistung verteilt wird. Der Antrieb zum Mitmachen wäre nur die Lust am Schaffen, die Zufriedenheit mit der Wertschätzung der eigenen Leistung. Wenn dieser Antrieb nicht vorhanden ist, besteht kein Grund, aber auch kein Zwang für den Beginn beziehungsweise die Fortsetzung einer Zusammenarbeit.

Wer solche Gedanken «unbequem» findet, hat gut sagen, Steiner sei frech, er sei subversiv oder agitatorisch oder revolutionär – populistisch oder «politisch unkorrekt» sind die heute beliebten Bezeichnungen. Dazu sagt Steiner in einem Vortrag an die Daimlerarbeiter mit ähnlichem Inhalt: *«Aber ich war einigermaßen überrascht, recht sehr überrascht darüber, dass auf dasjenige,*

was ich gesagt habe, das Wort ‹agitatorisch› überhaupt angewendet worden ist. (Beifall) Denn ich bin mir wahrhaftig nicht bewusst, ein einziges anderes Wort gesprochen zu haben, als was aus meiner Wahrheitsüberzeugung, aus meiner Anschauung der gegenwärtigen Verhältnisse hervorgeht. (Beifall)

Was ist agitatorisch? Sehen Sie, ist es agitatorisch, wenn, sagen wir, sich anhört ein stockkonservativer Mann die sehr gemäßigten Worte irgendeines sehr links stehenden Menschen? Warum redet der für den stockkonservativen Mann agitatorisch? Er kann gar nichts dafür! Die Worte werden erst so in der Auffassung des stockkonservativen Mannes. (Starker Beifall) Also, sehen Sie, dasjenige, was der eine als demagogisch auffasst, das braucht für den andern gar nicht demagogisch zu sein. Das, was dem einen recht unangenehm ist, das nennt er oftmals ‹demagogisch›. (Beifall)» (in «Mut zur Freiheit», Archiati Verlag 2004, S. 46/47)

Der Einwand, dass kaum Menschen mehr arbeiten würden, wenn sie auch ohne Arbeit genügend Geld zum Leben bekämen, ist eine Unwahrheit, ein Erpressungsmanöver der Macht, die einen Vorwand braucht, um die Menschen zur Arbeit zu zwingen. Es gibt Menschen genug, die aus der Freude am Schaffen gerne alles Mögliche für die anderen leisten. Nur zu einer Arbeit, zu der man für das eigene Überleben gezwungen wird, hat kein vernünftiger Mensch besondere Lust. Und gerade dieser Zwang nimmt Millionen von Menschen die Möglichkeit, sich ganz ihren Fähigkeiten und Begabungen entsprechend – das heißt wesentlich produktiver, beflügelt durch die Freude an der Selbsterfüllung – für die anderen einzusetzen.

Einem Menschen, der seine Begabungen den anderen zugute kommen lässt, werden diese anderen nicht so knauserig wie möglich seine Arbeit bezahlen, sondern ganz umgekehrt, möglichst großzügig seine Leistung wertschätzen. Wenn die Begabung des anderen mir zugute kommt, werde ich alles tun, dass er sie weiterhin in den Dienst aller Menschen stellt. Dieses «Füreinander» ist genau die Art und Weise, wie die Glieder eines lebendigen und gesunden Organismus miteinander umgehen.

In Wirklichkeit will kein Mensch das tun müssen, was ihm das meiste Geld einbringt, weil keiner die anderen dazu zwingen möchte, ihm für seine Arbeit so viel Geld wie möglich zu geben. Jeder aber will das tun können, was die anderen am meisten brauchen und folglich freiwillig und großzügig schätzen – gerade auch in Form von Geld. Jeder von uns denkt: Ich gebe dem anderen gerne und reichlich, wenn er für mich etwas tut, was ich wirklich brauche und wofür er begabt ist.

Wer keine Macht zu verteidigen hat, weiß: Das Ideal der Liebe, das Leben füreinander, ist kein illusorisches Wunschenken, es hat mit Fanatismus oder Naivität nichts zu tun. Wir haben nicht deshalb Angst vor diesem Ideal, weil es sich nicht verwirklichen lässt, sondern umgekehrt, weil die kleinen und kleinsten Schritte auf dem Weg dahin sofort und für jeden möglich sind. Gerade weil das Füreinander-Leben immer und überall möglich ist, macht es uns Angst. Wir möchten uns davor schützen, weil der erste Schritt unweigerlich den zweiten mit sich bringt und dieser den dritten und so weiter.

Pietro Archiati